

In der Zeit, da ich bei Max Reger am Konservatorium meiner Geburtsstadt Leipzig zu studieren das Vorrecht hatte (1909–12), pflegte er in der Regel einmal in der Woche zu unterrichten. Einen recht ausgedehnten halben Tag lang gabs da Kanon und Fuge, Kontrapunkt und Komposition, mit Abzweigungen ins Gebiet der Analyse, der Modulationslehre (an Hand seines bekannten zwar schmalen, aber hoch bedeutsamen Büchleines der *Beiträge*). – Wir Schüler hatten ihm unsere Arbeiten vorzulegen – ganze Hefte voll Kontrapunktübungen, Kompositionsversuchen, kanonischen Experimenten – alles wurde, trotz oft schwer zu entziffernder Notenschrift, mit bewundernswert scharfem und raschem Überblick durchgeflogen, durchgesehen, korrigiert unter beständigem Kommentieren und Glossieren – keineswegs trocken, sondern vielmehr oft spottend, ironisch, wohl auch oft unter Anwendung bajuvarischer Kraftausdrücke.

Mit Übungen im Kanon, Kontrapunkt und Fuge war Max Reger nicht leicht zu sättigen, was die Quantität betrifft, oder gar zufriedenzustellen in Bezug auf die Qualität, obwohl hierbei zu sagen wäre, dass es ihm vor allem auf die ausgesprochene Menge der Arbeiten ankam: fortgesetzt vielfache praktische Übungen im Handwerklichen musste der beste Weg sein zur Erweckung der eigentlichen – eventuellen – schöpferischen Gaben – so hatte er es an sich selbst erfahren. – Als Lehrmittel in Kontrapunkt ließ er Riemanns – seines einstigen Lehrers – Buch benutzen: dieses „weite Feld“ wurde wahrlich aufs gründlichste beackert!

Kompositionsversuchen, denen das wesentlich „Zünftige“ ermangelte, war er gar nicht hold gesinnt; war der betreffende Urheber gar weltenschmerzlerisch angehaucht – in seinen Augen eine grobe Untugend eines rechtschaffenen Kontrapunktikers – oder verirrte er sich gar – mangels soliden Könnens – in die zweifelhaften Gefilde gewisser Stimmungsduselei – aller guten Geister und jeder reellen Basis bar –, so mochte es dem Jüngling übel ergehen, und vor lauter sehr dicken Bleistiftstrichen war das Manuskript bald nicht mehr zu erkennen ...

Dagegen wusste Reger eine zwar gewählte, aber einfach-natürliche Ausdrucksweise (selbstverständlich keine ausgesprochen simple-allzu schlichte oder fadenscheinig-armselige) wohl zu schätzen, obwohl solche Anerkennung nur zu erraten war, als dass sie deutlich sich manifestiert hätte. Geschwollene phrasenhafte Themen, hohle Durchführungen, kraftlose Kontrapunktstudien wurden ad absurdum geführt; jede Kühnheit musste durchaus harmonisch gründlichst fundiert, jeder Akkord einwandfrei verantwortet sein.

Mitunter analysierte Reger ein eigenes Werk, das gerade im Erscheinen begriffen war, und spielte sogar mitunter daraus vor – wir standen dann im Halbkreis um ihn herum und bemühten uns weidlich, eventuelle Druckfehler oder sonstige Irrtümer herauszufinden – auch hierbei gab es für uns Komponisten in spe allerhand zu lernen. Freilich steht keineswegs fest, ob etliche stehen gebliebene Fehler auf unser Schülerkonto kommen ...

Versuchte einer der spitzfindigeren jungen Leute dem Meister Reger auf gewisse Gebiete der Diskussion über – damals „moderne“ Begriffe wie Impressionismus, Expressionismus usw. zu verlocken, so ward jenem bald sehr eindeutig heimgeleuchtet: Es war Regers verschlossener Natur nicht gegeben, sich mit derlei Fragen auseinanderzusetzen und die kostbare Zeit des Unterrichts damit zu versäumen – meist pflegte er mit dem ihm reichlich zur Verfügung stehenden nicht immer feinen Spotte darauf zu reagieren. „Studieren's und spielen's Bach – dann wissen's alles!“, mochte er dann wohl äußern, als sanfteste Art des Reagierens. Er selbst wusste ganz genau, ohne viele Worte und schon gar ohne jegliche Phrasen, in welche „Schublade“ er



hingehörte. Seine ungemein gewissenhafte Natur, die sich in seinen Werken äußert, legt dafür genügend Rechenschaft ab.

Eine Zeitlang ließ sich Reger – infolge ärztlichen Verbots jeglichen Alkoholgenusses – seine nachmittägliche Kännchen Schokolade aus dem nahen Café Hannes bringen, die er in stoischem Heroismus austrank – leider war diese Abstinenzperiode nicht von langer Dauer.

Von Mitschülern erinnere ich mich besonders zweier Italiener – Vincenzo La Capria (dessen weiteres Geschick mir unbekannt blieb) und Vincenzo

Davico, mit dem ich vor Jahren noch in Verbindung stand. Ferner denke ich noch des bekannten Theoretikers Hermann Grabner, von dem ich verschiedentlich etwas aufgeführt habe – auch George Szell, damals ein Junge von etwa 14 Jahren, geisterte eine kurze Zeit herum.

„Kunst kommt von Können“ ist wohl einer seiner bekanntesten und bezeichnendsten Ausdrücke.



Dies ist der ausgearbeitetere und nur geringfügig aus dem früheren erweiterte zweier früher Entwürfe zu einem Text, der 1966 stark erweitert in der im Verlag Schott erscheinenden Zeitschrift *Aus Lied und Chor*, einem Ableger von *Musik im Unterricht* veröffentlicht wurde. Beide Entwürfe wurden für die Druckfassung stark erweitert. Wir danken Frau Mira Keckarevic für die Abdruckerlaubnis.